

Was das Reich der Mitte ausmacht

Die Identität Chinas und die globale Moderne

Festvortrag auf dem *Dies Universitatis* am 18. Oktober 2017

Aus Anlass der Ehrung von Prof. Dr. Ing. h.c. Karl Schlecht durch den Förderpreis der Eberhard Karls Universität Tübingen

Magnifizienz,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Professor Schlecht,

Erste Vorbemerkung

zunächst danke ich Ihnen, sehr geehrter Herr Engler, für die Einladung, diesen Festvortrag zu halten. Wir beide wussten bei der Verabredung nicht, dass am heutigen Tage, am 18. Oktober 2017, der 19. Parteitag der KPCh in der Großen Halle des Volkes eröffnet würde. Auch wenn Vermutungen über die Richtung der politischen Linie im Umlauf sind, werden Sie, meine Damen und Herren, heute von mir sicher keinen aktuellen Kommentar erwarten.

Zweite Vorbemerkung

Da ich zu diesem Vortrag auch gebeten wurde, weil heute Karl Schlecht zu ehren ist, möchte ich mit einem Zitat aus Erich Fromms „Die Kunst des Liebens“ beginnen. Erich Fromm spricht dort von der Objektivität im Kontrast zum Narzissmus: Sie sei „der Realismus, der von der Oberfläche zum Kern der Erscheinung vordringt.“¹ Es folgt der Satz: „Der Mangel an Objektivität im Hinblick auf fremde Nationen ist noch häufiger.“² Dies will ich beachten, wenn ich nun wie angekündigt von der „Identität Chinas“ spreche.

¹ Erich Fromm, Die Kunst des Liebens. Frankfurt 1978 (Deutsche Originalausgabe), S. 153f.

² Ebd., S. 155.

I

Chinas Identität

Seit dem Ende der letzten Dynastie und seit China sich neu zu erfinden sucht, will es Teil der Weltgesellschaft sein und dabei doch nicht seine Identität verlieren. Diese Identität war zunächst geistig gefasst und erst in zweiter Linie räumlich definiert. So galt Chinas Intellektuellen im frühen 20. Jahrhundert nicht das Territorium der untergangenen Dynastie als sakrosankt, sondern viele suchten China von unten, von den Provinzen her aufzubauen.³

Zugleich gab es die Bestrebung, eine stolze chinesische Nation aufzubauen, der die genannten regionalen Orientierungen im Wege standen. Seit der Taiping-Bewegung in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die das Ziel eines Gottesreichs auf Erden verfolgt hatte, ist Chinas Geschichte von diesem Wechselspiel von lokaler Experimentierwerkstatt und regionaler Reform einerseits und Modernisierung des Gesamtreiches andererseits geprägt.

Der Einheitsstaat setzte sich schließlich durch, begünstigt durch Förderung von außen. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Ausrufung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 wurde dieser Prozess besiegelt – und doch schien zunächst alles offen. Das neue Zentrum, die neue Mitte sollte Peking werden. Der Palast sollte weichen und so eine neue Mitte geschaffen werden, die leer bleiben sollte. Ansatzweise ist dies mit der Schaffung des Platzes des Himmlischen Friedens ja dann tatsächlich auch realisiert worden.⁴

Die leere Mitte ist also mein Ausgangspunkt, zu der Mark Siemons nach

³ Noch Sun Yatsen war bereit, die Insel Hainan für 14 Millionen Dollar an einen anderen Staat abzutreten. Vgl. M. Savina, *Monographie de Hainan* (Cahiers de la Société de Géographie de Hanoi, No. 17. Hanoi 1929, S. 7; vgl. Edward H. Schafer, *Shore of Pearls. Hainan Island in Early Times*. Berkeley 1970, S. 86. Zum Konzept von der Umwandlung der Provinzen in Republiken siehe Helwig Schmidt-Glintzer, *Mao Zedong. Es wird Kampf geben. Eine Biografie*. Berlin 2017, S. XXX.

⁴ Siehe Geremie R. Barmé, *The Forbidden City*. Cambridge, Ma. 2008.

zehnjähriger Tätigkeit als Kulturkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Peking bemerkte, China drehe sich um eine Leerstelle. Ganz China habe keinen Begriff von sich selbst, es sei auf den Platz des Himmlischen Friedens hin als „seine leere Mitte“ ausgerichtet.⁵ Diese Leere gehe einher mit einer frappierenden „Fähigkeit zum Aushalten von Selbstwidersprüchen“.⁶

Vorauszuschicken ist auch, dass es ein grobes Missverständnis wäre, China als einen von einem „Staatsvolk“ getragenen Nationalstaat zu verstehen.

Erklärtermaßen ist die Volksrepublik ein Vielvölkerstaat.⁷ Wie aber wird daraus das staatliche Gebilde China? Zur Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, sich folgender Sachverhalte zu vergewissern:

Erstens: China hatte durchaus seit Jahrhunderten ein Bild von sich selbst – und wurde dann doch in der Konfrontation mit der Außenwelt sich selbst und auch anderen immer wieder zum Rätsel. Es gibt also eine *historische Identität Chinas* und wir sprechen von einer *frühen Identität*, die mit gewissem Recht mit der Schule des Konfuzius verknüpft ist.

Zweitens: China ist seit frühester Zeit ein Land der Einwanderung ebenso wie der Auswanderung und damit ein **Land der Migration und der Grenzziehungen**.

Drittens: Lange vor der Begegnung mit dem Westen gibt es eine vielfältige Begegnungsgeschichte. China sah sich keineswegs immer als überlegen, sondern oft im Gegenteil, was wir an den Außenbeziehungen ablesen, insbesondere zur Zeit des ausgehenden 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Diese Seite Chinas wird am treffendsten mit dem Titel des Buches „*China*

⁵ Mark Siemons, Die chinesische Verunsicherung. Stichworte zu einem nervösen System. Carl Hanser Verlag: München 2017, S. 10. Siehe auch Michael Quirin und sein Aufsatz zum „horror vacui“ **check!!**

⁶ Mark Siemons, op.cit., S. 21. – Die Feststellungen von Mark Siemons, der nicht nur von der „Leere“ des Chinabegriffs, sondern auch von seiner „intellektuellen Ungreifbarkeit“ (S. 20) spricht, erinnern an Georg Wilhelm Friedrich Hegels Vorstellungen von China.

⁷ Dass nach der Gründung der Volksrepublik 56 Minderheitenvölker bestimmt wurden, ist eher ein administrativer Notbehelf als eine Beschreibung der wirklichen ethnischen Vielfalt und ihrer regionalen Verteilung gewesen.

among Equals“ gekennzeichnet.

Viertens: Neben der ethnischen, religiösen und sprachlichen Vielfalt finden wir eine *Vielzahl von Ordnungskonzepten – politischer, kosmologischer, mythologischer Art*, die mit den ethnischen, vor allem aber mit den religiösen Sphären oft enge Verbindungen eingingen.

Fünftens: Diese kulturelle Vielfalt ist zugleich mit bisher niemals wirklich aufgelösten Spannungen verbunden, die zu einem dauernden Gegensatz von *Zentrifugalität und Zentripetalität* führten. Die Fliehkräfte und die Zentralisierungsbemühungen halten sich nur gelegentlich die Waage.

Sechstens: Damit hängt zusammen, dass – so widersprüchlich das auch klingen mag, und ich deutete dies bereits an – das „Reich der Mitte“, womit die Selbstbezeichnung *Zhongguo* auch übersetzt wird, keine Mitte hat – oder eben *eine leere Mitte*.

Wenn man diesen *sechs Sachverhalten* weiter nachgeht, bekommt man eine Ahnung davon, was China ausmacht.

Zusammenfassend werde ich der Frage nachgehen, ob nicht China als ein Beispiel dafür gelten könnte, wie trotz leerer Mitte **Weltgestaltung und Modernisierung in harmonischer Weise** auch erfolgen kann – Harmonie so verstanden, dass sie nicht als „Friedhofsruhe“, sondern als lebendiger und durchaus auch als streitbarer Prozess abläuft. – Meine Ausführungen haben also sieben Überschriften.

1 FRÜHE IDENTITÄT

Seit der Shang-Zeit, also seit der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, und weitergeführt mit der Eroberung durch die Zhou um 1045 v.Chr., haben sich in den frühen Zentren chinesischer Kultur Elemente herausgebildet, welche lange – und zum Teil bis in die Gegenwart – nachwirkten. Paul Goldin hat folgende **sechs Elemente** benannt, die seit der Shang-Zeit bestimmend bleiben⁸ und somit die Rede von einer mehr als 3000jährigen Geschichte rechtfertigen:

Erstens: Die **Schrift**, die – vermutlich – zunächst ausschließlich für Zwecke der Kommunikation mit den Göttern und Ahnen verwendet wurde, wobei der Aushandlungsprozess typisch und entscheidend ist und die Variabilität von Rang und Stellung der Gottheiten jeweils vom Ausgang abhängt.

Zweitens: Chinesisch wurde die **einzige verschriftete Sprache**, trotz unterschiedlicher Sprachen in den Regionen.⁹

Drittens: Seit der Shang-Zeit gibt es die Praxis der **rituellen Ermittlung glückverheißender oder ungünstiger Tage, also einen Kalender** mit der Qualifizierung von Zeiten unterschiedlicher Qualität.

Viertens: Das Haus (家 *jia*) und die Haustür (户 *hu*) als Konzept des Haushalts und der Familie als soziale Grundeinheit repräsentieren das Grundprinzip **patrilokaler und patrilinearer Familien- und Sippenstrukturen**.¹⁰

Fünftens: Die Vorstellung eines „Göttlichen Willens“, vermutlich bereits lange

⁸ Paul R. Goldin, Some Shang Antecedents of Later Chinese Ideology and Culture, in: Journal of the American Oriental Society 137:1 (2017), S. 121-127.

⁹ Nicht gemeint sind jene Sprachen und ihre Schriften am Rande Chinas, die erst während des späten Kaiserreiches – und dies bei manchen auch nur zeitweilig – hinzutraten: Tibetisch, Mongolisch, Mandschurisch, Alt-koreanisch.

¹⁰ Nicolas Standaert hat zu dem Thema der gleichzeitigen Berücksichtigung der Mütter und besonders der Aufmerksamkeit früher Jesuiten für das Thema der übernatürlichen Geburt eine erhellende Studie vorgelegt. Nicolas Standaert, The Intercultural Weaving of Historical Texts: Chinese and European Stories about Emperor Ku and His Concubines, Leiden / Boston 2016

vor der Zhou-Zeit vorhanden, erhielt seine spezifische Form dann doch erst mit dem **Begriff des Himmels** (天 *tian*), der Schutzgottheit des Zhou-Herrscherhauses, aus dem sich nach einer traumatischen Verlusterfahrung im 10. Jh. v.Chr. der Begriff des **Himmelsmandats** (天命 *tianming*) entwickelte.¹¹

Sechstens: Die **Raumordnungskonzeption** nach den vier Himmelsrichtungen bildet sich bereits im Ausgang der Shang-Zeit, also vor mehr als 3000 Jahren¹² und spiegelt sich im *fengshui* ebenso wie in Gräberfeldern und im Städtebau. Soweit die frühen Elemente von Identität und Kontinuität.

2 LAND DER MIGRATION UND DER GRENZEN

Zur Konstituierung Chinas gehört, dass dieses Land der Sesshaftigkeit und der frühen Landwirtschaft einschließlich der Kultivierung von Reisanbau seit 5000 Jahren immer schon ein Land der Migration war. Manche Eingewanderte wie die Hakka, jenes aus der Gegend um den Baikalsee im Norden eingewanderte „Gastvolk“, behielten über lange Zeit ihre eigene Kultur, wie dies auch für die islamischen Hui und viele andere gilt. Die Hakka übrigens waren im 19. Jahrhundert die Keimzelle der ebenso fortschrittsgesinnten wie zerstörerischen Taiping-Bewegung (1850-1864), des weltweit größten und vor allem opferreichsten Bürgerkriegs des 19. Jahrhunderts, der zu einer Massenflucht von bislang nicht gekanntem Ausmaß führte. Dass bei so viel Dynamik und Bewegung auch Grenzen gezogen wurden – gezogen werden mussten –, innere wie äußere – für Letzteres steht paradigmatisch die Große Mauer –, verwundert ebenso wenig, wie die Administration der Bevölkerung durch ein

¹¹ In der mittleren Westlichen Zhou-Zeit, durch das historische Trauma des fehlgeschlagenen Südfeldzugs unter König Zhao. Achim Mittag verdanke ich den Hinweis darauf, mit diesem Ereignis die "verlorene Mitte" zu verknüpfen; die Reaktion darauf, wodurch diese "Leere" "verhängt" wurde, sei das, was Lothar v. Falkenhausen als die "Große Riten-Reform" benannt und eindrucksvoll beschrieben hat.

¹² David N. Keightley, *The Ancestral Landscape: Time, Space, and Community in Late Shang China* (ca. 1200-1045 B.C.), *China Research Monograph* 53, Berkeley 2000, p. 86-91.

Haushaltregistrierungssystem (hukou), das seit geraumer Zeit nicht mehr als angemessen gilt. – Soviel zur Migration und zur Grenzziehung.

3 VIELFALT VON ORDNUNGSKONZEPTEN

Nicht nur auf dem Gebiet des Mandarin – also der Sprache – ist China eine Hybridbildung, sondern in vielfältigen anderen Ordnungs- und Sinnsystemen, was mit der Vielfalt und dem Integrationszwang sowie mit jenen Akkulturationsprozessen zu tun hat, für die auch der Begriff der „Sinisierung“ geprägt wurde.

Manche Systeme sind das Ergebnis von Amalgamierung und Aggregation, zum Beispiel der sogenannte „Sechzigerzyklus“, der aus zwei Begriffsreihen, einer Zehner- und einer Zwölferreihe, entstanden ist. Der damit verknüpfte Mythos von der Zerstörung von neun bzw. elf Sonnen dient im Diskurs der Herrschaftslegitimierung als Argument für die Monokephalie: es gibt nur eine Sonne unter dem Himmel. Zugleich gibt es unterschiedliche Sinngebungen für die Sonne. Auch wenn im Land die Sonne zu sehr verschiedenen Zeiten auf und unter geht, kennt China nur eine Zeit!

4 ZENTRIFUGALITÄT VS. ZENTRIPETALITÄT

Mit der regionalen religiösen und kulturellen Diversität hängt die starke Schwankung infolge zentrifugaler und zentripetaler Kräfte zusammen. Entsprechend ist eine Ambivalenz gegenüber jedem Herrschaftsanspruch lebendig und dauert fort.¹³ Erst die Herrschaftsorganisation in der Nachfolge der Mongolenherrschaft bzw. der Yuan-Dynastie hat ein rigideres Muster der Herrschaftsdurchsetzung – auch auf ideologischer Ebene – befolgt und die

¹³ Ein Historiker, Bodo Wiethoff, hat diese zum Kernmerkmal von Chinas Geschichte überhaupt erklärt.

Zentripetalität mit innerer Kolonisierung, mit kriegerischer Grenzsicherung und unter den Mandschu mit einer stärkeren Einbeziehung von Randregionen zum Primat der Politik erhoben. Doch diese Politik scheiterte am Ende des 18. Jahrhunderts, als die oft religiös motivierten Aufstands-Bewegungen ebenso zum Zusammenbruch des Kaiserreiches beitrugen wie die Impulse der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert.

Wie sehr die Idee des Staatszerfalls lebendig ist, zeigt sich in der Literatur. In dem Roman „Die Drei Reiche“ wird dem Leser der Wettstreit zwischen den Tüchtigsten und Listigsten vorgeführt.

Mit diesem Roman „Die Drei Reiche“ ragt das Lebensgefühl vergangener Jahrhunderte in die Gegenwart.¹⁴ Die wichtigste Möglichkeit aktueller Anknüpfung an diesen Roman ist der Satz, mit dem er beginnt, und den jeder kennt:

»Die Geschichte lehrt, dass die Macht über die Welt, wenn sie lange geteilt war, geeint werden muss, und wenn sie lange geeint war, geteilt werden muss.« [I/15]

5 CHINA AMONG EQUALS

China gilt als „Reich der Mitte“ und entsprechend ist der Geltungsanspruch des Chinesischen Kaiserreiches mit einem Weltvertretungsanspruch gleichgesetzt worden.¹⁵ Die Vorstellung, das Zentrum der Kultur zu sein, war seit der Han-Zeit, also seit mehr als 2000 Jahren lebendig. Zugleich aber gab es selbst dort, wo die Unanfechtbarkeit der Stellung des Herrschers im Kosmos propagiert

¹⁴ Das *Sanguo yanyi* erlangte unter den Mandschu geradezu Kanonizität; darüber hat mein Schwiegervater geschrieben: "在中世紀晚期的三國演義", in: 走出中世紀。 – Siehe die Diskussion im Anschluss an den Beitrag von Chen Bo, The Making of „China“ out of „Zhongguo“: 1585-1690, in: *Journal of Asian History* 50:1(2016) S. 73-116. Vgl. *Journal of Asian History* 50:2 (2016), S. 299-328 mit Beiträgen von Devin Fitzgerald und Nicolas Stanaert.

¹⁵ Siehe hierzu die Debatte in den letzten beiden Heftes des JAH – Achim Mittag fragen!!

wurde, in mehrfacher Hinsicht zugleich die Vorstellung von China als einer Kultur neben gleichberechtigten anderen. Insofern lebte die Vorstellung von einem Vielstaaten-System, wie es im ersten vorchristlichen Jahrtausend vorherrschte, fort, auch wenn dann doch immer wieder China mit dem Konzept einer „weltprägenden kulturellen Zentralität“ gleichgesetzt wurde.

Dieser doppelte Blick nach innen wie nach außen ist weiterhin lebendig, und ihn zu verstehen ist die Voraussetzung für einen wechselseitigen Dialog, auch jenen zwischen China und dem heutigen Europa mit seinen Nationen, welche beide nicht ohne die eigene Vorgeschichte zu verstehen sind. – Soweit zu „China among Equals“.

6 DIE „LEERE MITTE“ UND DER TYPUS DES EDLEN“

Trotz der leeren Mitte und der Rede von dem unbeschriebenen Blatt diente auch im 20. Jahrhundert die Geschichte dazu, den Anspruch auf ein eigenes Skript, ein eigenes Drehbuch für die Modernisierung zu begründen. Lange hatte sich die Intellektuellenelite Chinas „Mr. Science“ und „Mr. Democracy“ auf die Fahnen geschrieben und sich als gelehriger Schüler des Westens verstanden. Und doch sollte China seine chinesische Identität behalten.

Wenn man sich nun die Vielfalt und Ambivalenz Chinas einmal klar gemacht hat, liest man die eingangs zitierte Feststellung von Mark Siemons, China habe keinen Begriff von sich selbst, es sei auf den Platz des Himmlischen Friedens hin als „seine leere Mitte“ ausgerichtet, in neuem Licht.¹⁶ Siemons beklagt, so meine These, im Grunde keinen Mangel, sondern ein Konstituens Chinas, in dem vielleicht seine besondere Stärke und Chance zur Lebendigkeit, vielleicht kann man sogar sagen: sein Vorzug liegt, ganz im Sinne Laozis, bei dem es

¹⁶ Mark Siemons, Die chinesische Verunsicherung. Stichworte zu einem nervösen System. Carl Hanser Verlag: München 2017, S. 10. **Michael Quirin und sein Aufsatz zum „horror vacui“ check!! AM fragen**

heißt, dass dreißig Speichen eine Nabe umgeben und in deren Nichts des Wagens Brauchbarkeit besteht (Kap. 11).

Denn China, auch wenn es sich als „Reich der Mitte“ sah, hatte sehr früh seine **Mitte verloren**, bereits mit dem Vertrauensverlust in Bezug auf den „Himmel“ – begleitet von dem „Verblässen der Götter“¹⁷ –, und es hatte durch Konstruktionen von Herrschaft und Legitimationsprozeduren diesen Verlust seit der Gründung der Zhou immer wieder nur zeitweilig kompensieren können. Dazu gehörte die Inszenierung des Kaisers, der in der Hauptstadt in der „Halle des Lichts“ (明堂 mingtang) den symbolisch-kosmologischen Erdmittelpunkt besetzt, aber deswegen auch nicht mehr durch das Land reist und sich reisend das Reich aneignet.

Zu dem entscheidenden Faktor wurde in dieser labilen Lage der sich in der Krise der Zhou herausbildende Typus des Edlen. Dieser sieht sich der Welt gegenüber – oder er besteigt Berge, ohne sich gleich göttergleich zu fühlen, nicht selten mit einem melancholischen Gefühl oder mit einer Klage über die Lage der Welt.¹⁸ Gerade dadurch wird er zum Hüter der leeren Mitte, kein Diogenes in der Tonne, sondern stets der Welt zugewandt und mit einer moralischen Zähigkeit ausgestattet, die ihn befähigt, sich dem unrechtmäßig regierenden Herrscher zu verweigern, wie etwa Lian Zining (練子寧, gest. 1402) am Anfang der Ming-Dynastie, dem für seine Schmährede gegen den mit Waffengewalt auf den Thron gelangten Kaiser Yongle die Zunge herausgeschnitten wurde, worauf Lian Zining seinen Finger in den blutüberströmten Mund tauchte und mit einem einzigen, auf dem Fußboden geschriebenen Satz seine Schmährede zur Anklage, die die Legitimität des Kaisers grundsätzlich in Frage stellte, vollendete – ein

¹⁷ Siehe Wolfgang Bauer

¹⁸ Siehe hierzu Helwig Schmidt-Glintzer, Bergbesteigungen in China – Zu Wandlungen und Dauerhaftigkeit einer Daseinsmetapher; sowie Achim Mittag, Bergbesteigungen in China – Zur Wandlung einer Daseinsmetapher in der späteren Kaiserzeit, in: Susanne Rode-Breymann und Achim Mittag, Hrsg., Anvertraute Worte. Hannover 2013, S.19-53.

Vorgang, den Hegel über die Maßen eindrucksvoll fand.¹⁹

Aus der Beschäftigung gerade mit der Geistigkeit der sich am Ideal des Edlen ausrichtenden Eliten, die konfuzianisch waren, gelegentlich auch daoistisch oder legalistisch oder sogar buddhistisch, und die sich in der Tradition des Typus des Literatengelehrten ihre eigene Bestimmung suchten, komme ich zu dem Schluss, dass zwar eine diesseitige innerweltliche Konstruktion wie die der Konfuzianer gegenüber Providenz-Konzeptionen als mangelhaft erscheinen mag, vielleicht dann aber doch wieder Vorteile hat – und zwar sogar für Europa selbst, in dem das Providenz-Modell ja auch nicht mehr funktioniert. Warum also, frage ich, sollte sich nicht ein seiner Mangelhaftigkeit bewusstes Modell als chancenreich und zukunftsfähig erweisen?²⁰

¹⁹ Dictionary of Ming Biography, S. 911-912.

²⁰ Fabian Heubel hat diesen Gedanken unter Hinweis auf Zhuangzi, der bei der Gegenüberstellung von Traum (mèng 夢) einerseits und Besinnung, Erwachen, Wachsein (jué 覺) andererseits beide *gleichstellt*, aufgegriffen und die Frage der Aufklärung in neuer Weise gestellt, an die Tradition europäischer Aufklärungskritik anknüpfend: „Müsste Europa, um zur Selbstbesinnung zu kommen, nicht zunächst einmal gewahren, dass es einen Traum träumt, von dem es noch nicht weiß, dass es ein Traum ist, weil es sich selbst für den Ort der großen Besinnung, des großen Erwachens, der großen Aufklärung, der großen Vernunft hält?“ Siehe Fabian Heubel, Chinesische Gegenwartsphilosophie. Hamburg 2016, S. 149-150.

II

Folgerungen: Traum von der Ganzheit und ›multiple modernities‹

Es spricht vieles dafür, Leerstellen oder leere Mitten auszuhalten – auch wenn natürlich jede Ordnung darauf angewiesen ist, dass sie nicht dauerhaft im Modus der Krise operiert.²¹ Die Idee einer solchen Mitte setzt in einer Formulierung von Andreas Voßkuhle „eine Pluralität von Werten und Interessen voraus, zwischen denen zu vermitteln ist“.²² Sie spannt „einen normativen Raum auf, in dem Gegensätze miteinander bestehen können.“²³ Ob allerdings in China ein solcher normativer Raum etwa in Gestalt einer einklagbaren Verfassung im Entstehen ist und eine diese vertretende Institution sich herausbildet, ist weiterhin eine offene Frage – auch heute, wenn der 19. Parteitag der KPCh zusammentritt.²⁴

Es ließe sich aber gerade die konstatierte Leerheit dieser Mitte, das „Aushalten von Selbstwidersprüchen“²⁵ als Voraussetzung für eine durch zunehmende institutionalisierte Ordnungen gekennzeichnete Welt ausmachen. Voraussetzung ist allerdings die Fortsetzung von Aushandlungsprozessen.

Im Grunde hat jedes Gemeinwesen eine solche „Leerstelle“.²⁶ Die Frage, wer

²¹ Andreas Voßkuhle, *Die Verfassung der Mitte*. München 2016, S. 9.

²² Andreas Voßkuhle, S. 20f.

²³ Andreas Voßkuhle, S. 21

²⁴ Siehe hierzu meinen Beitrag „Der Mensch in Harmonie zwischen Himmel und Erde. Verfassungen in China in Vergangenheit und Gegenwart“, in: Franz-Josef Arlinghaus, Bernd Ulrich Hucker, Eugen Kotte (Hg.), *Verfassungsgeschichte aus nationaler und diachroner Perspektive*. München: Martin Meidenbauer 2010, S. 15-33.

²⁵ Siemons, S. 21.

²⁶ In Deutschland, welches sich nicht als laizistischen Staat sieht wie Frankreich, bezieht man sich in diesem Zusammenhang seit einigen Jahren auf die Feststellung des Rechtsphilosophen und Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde: „*Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann*. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen

prägt jeweils die Leerstelle, lässt sich für jedes Land stellen. Die Leerstelle am Platz des Himmlischen Friedens wird gegenwärtig zu einem Teil durch das Mao-Mausoleum besetzt – für jenen in der Rhetorik des 70% gut / 30% schlecht durchaus ambivalent gesehenen und nicht absolut gesetzten „Großen Vorsitzenden“. Und Konzeption und Architektur dieses Mausoleums sind geradezu ein Paradigma der Hybridisierung, indem dieses nicht nur auf das Sun Yat-sen-Mausoleum in Nanking, nahe dem Kaisergrab des Ming-Dynastiegründers gelegen, sondern in noch stärkerem Maße auf das Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz Bezug nimmt, in der Architektur aber vor allem auf das Lincoln Memorial.

So pragmatisch manche Lösungsversuche auch scheinen mögen, eine Sinnkrise ist dennoch geblieben, weil mit der Revolution alte Begründungsstrukturen in Frage gestellt wurden. Der Himmelssohn und der Anspruch auf Geltung für die Ordnung der Welt waren zerbrochen.

Wenn nach dem großen Erdbeben in Sichuan im Sommer 2008 der Künstler Xu Bing 徐冰 (Jahrgang 1955) eine Lifestyle-Zeitschrift mit dem Cover-Titel aufmacht: „Der Himmel schützt China“, in die Briefumschläge mit Bildern von durch das Erdbeben in Sichuan verwüsteten Orten eingelegt sind, Eltern vor eingestürzten Grundschulen zeigend, die den Verlust ihres einzigen Kindes beklagen, dann wird diese Parole „Der Himmel schützt China“ zum Aufschrei²⁷ – dem ein bis dahin nie erlebtes Maß an Hilfsbereitschaft und Empathie im ganzen Lande entsprach – Taiwan eingeschlossen!

herausgeführt hat.“ – [Ernst-Wolfgang Böckenförde](#), *Staat, Gesellschaft, Freiheit*. 1976, S. 60. – Der Satz von Emmanuel Macron, der in einem Gespräch über Philosophie und Politik im Jahr 2015 erklärte, jede Demokratie habe durch ihre naturgegebene Unvollkommenheit eine Leerstelle in ihrem Mittelpunkt deutet darauf hin. In Frankreich, so Macron, sei diese Stelle von der Figur des abwesenden Königs geprägt, den die Franzosen, davon sei er überzeugt, im Grund nicht hätten töten wollen. – Siehe Joseph Hanimann, *Verflüssigte Vergangenheit*. In den Reden des kommenden französischen Präsidenten Emmanuel Macron zeichnet sich ein neues Geschichtsbild ab, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 106 (9. Mai 2017), S. 9.

²⁷ Siehe die Abbildungen in Helwig Schmidt-Glintzer, *Wohlstand, Glück und langes Leben. Chinas Götter und die Ordnung im Reich der Mitte*. Frankfurt/Main: Verlag der Weltreligionen 2009, S. 389 und 391.

Zwischen solche Bilder vom ambivalenten und „stummen“ China²⁸ einerseits und den Rückblick auf die 4.-Mai-Bewegung von 1919 andererseits, als in China, so glauben es viele bis heute, „das letzte Mal“ der „Traum eines gesamtgesellschaftlichen Subjekts“ geträumt worden sei,²⁹ schiebt sich eine Fülle von Hinweisen auf reale Veränderungen, auf einen neuen Mittelstand und Hochgeschwindigkeitszüge und Urbanisierung. Zwischenzeitliche Versuche, den „Traum eines gesamtgesellschaftlichen Subjekts“ erneut zu träumen, der Große Sprung nach vorn oder die Kulturrevolution, scheiterten und hinterließen vor allem Traumatisierungen.

Sobald die Klage über die Leere verstummt ist und man sich auf Details einlässt, bleibt zwar die Verunsicherung, aber man gewinnt dann doch Kenntnisse von gelebtem Leben und einer beschleunigten Modernisierung in China, aus denen sich der Eindruck ergibt, dass sich ein erheblicher Teil der Menschheit in eine neue Moderne und damit eine offensichtlich ungewisse Zukunft zu begeben scheint – allerdings nicht als Nation und somit ohne einen „Begriff von sich selbst“, aber doch mit Abermillionen Menschen mit neuen eigenen Lebensentwürfen. Vielleicht ist also die von Mark Siemons mit dem Begriff der Leere adressierte Offenheit daher zugleich der Grundton der nachholenden und dabei doch eigene Wege suchenden Entwicklung Chinas.

Traum von der Homogenität als Ganzheit

Es bleibt die Irritation, dass sich China seit hundert Jahren aus einer Vergangenheit und bis in den kleinsten Winkel von eingeübten Lebensformen verabschiedet zu haben scheint und nach langer Orientierung an den Lebens- und Wertmodellen Europas nun doch eine eigene Begründung seiner Identität sucht. Zur Sicherung der Harmonie und trotz leerer Mitte werden öffentliche

²⁸ Siemons, op.cit., S. 30.

²⁹ Siemons, S. 39.

Erziehungsmaßnahmen und Verhaltensanweisungen angekündigt – was weithin Hohn und Spott evoziert, etwa wenn die Regierung ein „System der sozialen Vertrauenswürdigkeit“ zu etablieren sucht.³⁰

Doch ist mit solchen Maßnahmen der Homogenisierung eine Moderne, die diesen Namen verdient, zu erreichen? Man kann dies bezweifeln. Denn der Hintergrund solcher Maßnahmen ist ein strukturelles Misstrauen.

Wir in Europa glauben, dass die Freiheit, die der Staat seinen Bürgern gewährt, „von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft“ reguliert werden müsse. So stellt sich nicht nur für China, sondern auch für Europa die Frage, wie „die moralische Substanz des einzelnen und die Homogenität der Gesellschaft“ trotz der Diversität und aller Ambivalenzen zustande kommen kann.

Von einer Vielfalt an Göttern ist auch bei uns die Rede, wenn etwa Max Weber die Strukturiertheit der Moderne so sieht, dass der Einzelne in der Welt nichts anderes erfahren kann als „den Kampf zwischen einer Mehrheit von Wertreihen, von denen eine jede, für sich betrachtet, verpflichtend erscheint“ und wonach der Einzelne „zu wählen [hat], welchem dieser Götter, oder wann er dem einen und wann dem anderen dienen will und soll.“³¹ In China war diese Wahlfreiheit immer schon gegeben.³² Dort galt nicht die Beschreibung Max Webers: „Immer aber wird er sich dann im Kampf gegen einen oder einige der anderen Götter dieser Welt ... finden.“³³ In China kam es nicht zum Kampf gegen die Götter, sondern diese verblassten – oder wurden, wie im Bild des Schützen, der überzählige Sonnen abschießt, ausgeblendet. Im Extrem wandte sich der Edle gänzlich von den Gottheiten ab, wenn er nicht dem Rat des Konfuzius folgte,

³⁰ Kai Strittmatter, Schuld und Sühne. Was George Orwell in seinem Buch „1984“ noch nicht zu Ende denken wollte, wird in China jetzt Realität, in Süddeutsche Zeitung Nr. 116 (20./21. Mai 2017), S. 11.

³¹ Siehe MWG I/15, S. 98. Weber 1916, S. 98.

³² Siehe Orthodoxie/Orthopraxie-Debatte

³³ Siehe MWG I/15, S. 98. Weber 1916, S. 98.

ihnen Achtung zu zollen, sie sich aber ansonsten vom Leibe zu halten.³⁴

Mit solchem Polytheismus als struktureller Voraussetzung der Modernen Welt, wie ihn Max Weber vor hundert Jahren treffend konstatiert hat,³⁵ waren die Bedingungen in China für eine Moderne ohne Mitte letztlich vielleicht sogar günstiger als in Europa.

Weltgestaltung und Modernisierung in harmonischer Weise.

Ich komme zum Schluss: Angekündigt hatte ich, ich würde, nachdem ich nun aufgerufen habe, „was China eigentlich ausmacht“, China als ein Beispiel dafür hinstellen, wie **Weltgestaltung und Modernisierung in harmonischer Weise** erfolgen könnte – Harmonie so verstanden, dass sie nicht als „Friedhofsruhe“, sondern als lebendiger und durchaus auch als streitbarer Prozess abläuft. Und auf den Begriff „multiple modernities“ von Shmuel Eisenstadts Bezug nehmend, wollte ich für die Akzeptanz unterschiedlicher Modernitätsbegriffe plädieren.

In dem sich erneuernden China sprachen viele von der Vergänglichkeit des Staates. Die KPCh wollte „die Massen“ oder „das Volk“ vertreten, welches im Gegensatz zu einem Staat von Dauer sei. Doch ebenso wie der Westen steht China seit mehr als hundert Jahren vor der Frage, wer denn das Volk sei.³⁶

³⁴ Götter galten seit frühester Zeit nur im Modus des „als-ob“; vgl. Helwig Schmidt-Glintzer, Wohlstand, Glück xxxx.

³⁵ Hier könnte ein Plädoyer folgen dafür, dass es begrüßenswert ist, wenn China sein Gegengewicht gegen den „hegemonialen Unilateralismus“ in die Waagschale wirft, dem „der Westen“ in den letzten 200 Jahren zustrebt. Denn das „normative Projekt“ des Westens, hergeleitet aus der okzidentalen monotheistischen Tradition, hat Fortschritt und Segen, aber auch die Ausgrenzung eines großen Teils der Menschheit von den Fortschrittsgewinnen mit sich gebracht. Deswegen auch muss Fortschritt zukünftig etwas anders gefasst werden. Gustav Seibt weist zu Recht darauf hin, dass das Kriterium der Volkssouveränität durch einen „toxischen“ Volksbegriff unterlaufen wird. Siehe Gustav Seibt, Wo der Westen endet, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 124 (31. Mai 2017, S. 9.

³⁶ Siehe hierzu auch Hedwig Richter, Moderne Wahlen. S.o. – Den von Mao – und bis heute im Grunde weiterhin von der Partei – erhobenen Anspruch, ihrerseits die Massen zu vertreten, ließ sich dieser Zeit seines Lebens nicht aus der Hand nehmen, und in Fällen, in denen wie 1956 und dann 1959 bei dem Lushan-Plenum die Partei ihm die Macht aus der Hand zu nehmen gedachte, gelang es ihm, dies zu verhindern, so dass er 1969 seine Macht konsolidiert hatte, 1971 Lin Biaos Umsturzversuch ins Leere lief – und noch 1981 die Partei feststellte, dass seine Verdienste seine Fehler und Versäumnisse überwiegen.

Dabei kommt keine Seite umhin, sich auf Eliten und damit auf Einzelne und deren Verantwortlichkeit zu stützen. Im Zentrum also bleibt am Ende dann doch der Einzelne, der Kader, der Mandarin, der Edle und damit die Elite, nach deren Abschaffung in Frankreich Alexis de Tocqueville seine bemerkenswerten Überlegungen formulierte.³⁷ Dieser Typus hat in China mit der Renaissance des Konfuzianismus durch die Hintertür einen erneuten Auftritt, weil es jener an Selbstkultivierung vor allem interessierte unbestechliche Literat ist, der das Ideal des konfuzianischen Edlen beerbt, womit wir mitten in der Re-Konfuzianisierung des heutigen China sind.

An den Bildern dieser Tradition, an den Eremiten und unbestechlichen Beamten, an den Herrscherkritikern der Vergangenheit kommt die gegenwärtige Elite der KPCh bei allem Monopolanspruch nicht vorbei, an jenem Edlen, von dem es heißt – *junzi he er butong* 君子和而不同: „Der Edle steht mit allen auf gutem Fuß, aber macht sich nicht gemein.“³⁸

Bei Politikern, „die als Anwälte des gemeinen Volkes auftreten“ wird die „riskante(n) Rückseite aller Forderungen nach Volksnähe der Eliten“ aufgerufen,³⁹ gegen die der genannte Satz des Konfuzius „*he er butong*“ 和而不同 in den Sinn kommt: „..., aber er macht sich nicht gemein“.

Auf die alte Frage: „Wer erzieht die Erzieher?“ – sei der Hinweis auf die Tradition von Akademien gestattet, die in China eine lange Tradition haben, anfangs im 12. Jh. klosterähnliche Stätten der Einübung in die Klassikerlektüre und -auslegung wie auch des gelehrten Gesprächs, und zwar über Provinzgrenzen hinweg. An dieser Stelle ergibt sich die weitere Frage: Wozu

³⁷ Siehe Nele Noesselt, Alexis de Tocqueville in China: Spiegeldebatten über Reformbedarf und Revolutionsgefahr. – Hinweis auf Macron ...

³⁸ Es ist das Dilemma noch jeder Regierung in der Vergangenheit gewesen und es ist auch das „Dilemma jeder Demokratie: dass sie fähige Eliten braucht, die aber die Demokratie und das Gemeinwohl nicht aushöhlen dürfen“. Siehe Johan Schloemann (nächste FN).

³⁹ Johan Schloemann, Vorsicht bei Bodenhaftung. Kritik an Eliten verschärft sich in Übergangszeiten: Das lehrt eine historische Tagung in München, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 163 (18.Juli 2017), S. 10.

gibt es heute Universitäten, wenn sie nicht jenen Typus hervorbringen, den wir als „Edlen“ im Sinne des Konfuzius verstehen könnten und der auch im Abendland als Typus kein unbekannter ist.

Ich gestehe, dass die heutigen Öffentlichkeiten sich dieser Anforderung verweigern und die Rolle des Edlen nicht begünstigen. Aber so wie es geboten erscheint, Macht dem Recht zu unterstellen und nicht nur mit Gesetzen zu herrschen, so notwendig ist es, die durch die Medien konstituierte Öffentlichkeit einem reflexiven Diskurs derer, die zuvor an ihrer Selbstkultivierung gearbeitet haben, zu unterwerfen. Hier hat, so scheint mir, die Universität Tübingen eine Tradition.